

BLICKPUNKT

Wiggertal

Eine Nachtigall zieht in die Orangerie

ST. URBAN Einst kultivierten die Mönche in der Orangerie Zitrusgewächse, jetzt sorgt die gebürtige Altbürerin Emma Stirnimann darin für Kultur. Stimmgewaltig, so wie die Solosopranistin selbst seit Jahren unterwegs ist.

von **Stefan Bossart**

«Dieser Raum ist ein Traum», sagt Emma Stirnimann, die Hände ausgebreitet und sich um die eigene Achse drehend. Ihre Worte prallen von den noch jungfräulich weissen Wänden zurück, hallen von der gewölbten Decke. Kein Wunder. Ausser ihr steht einzig und alleine ein Stuhl in der 66 Meter langen, lichtdurchfluteten Orangerie (siehe Kasten). Dies soll sich ändern. Auf den gemieteten 230 Quadratmetern will Emma Stirnimann das pure Leben einkehren lassen und wortwörtlich für Stimmung sorgen. Das erste Mal am 5. Juni gleich selbst. «Humor ist wenn man trotzdem lacht», lautet der Titel des Konzerts, bei dem sie von Pianistin Marina Vasilyeva am 100-jährigen Blüthner-Flügel begleitet wird. Dieser rollt in den nächsten Tagen Richtung Südtor der Klosteranlage, vorbei am ehemaligen Pfortengebäude und hinein in den Park vor die Orangerie. Im Zügelwagen und in Decken eingewickelt. Genau gleich wie die Möbel, die Emma Stirnimanns Reich besetzen werden. Die meisten hat ihr vor zwei Jahren verstorbener Vater geschaffen. Tische und Stühle. Knorrig und kunstvoll zugleich. Sie sind aus dem Holz jenes Kirschbaums entstanden, der einst auf dem Hof in der Altbürer Stalten Wurzeln geschlagen haben. Ganz in der Nähe, wo auch Emma Stirnimann aufgewachsen ist. Auf jener Wiese, auf der sie als Kind gespielt, gelacht und gesungen hat. Gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester Agnes und ihren vier jüngeren Geschwistern. «Unbeschwertere Momente, für die ich auch mit meinem neuen Projekt in der St. Urbaner Orangerie sorgen will.»

Die neue Rolle als Gastgeberin

Kunst und Kultur. In St. Urban sind sie allgegenwärtig. «Alleine schon der Blick hinaus durch die Flügeltüren der Orangerie auf die Klosterkirche, das Konventgebäude und den Skulpturenpark bieten Geschichte und Geschichten, zu denen ich ein weiteres Puzzleteil hinzufügen will», sagt Emma Stirnimann. Als «Dramatic Soprano» war sie hier mehrmals zu Gast. Nun kann sie zur Gastgeberin werden. Eine Bühne bieten – dies will sie in der Orangerie Kolleginnen und Kollegen. Am liebsten mehrmals pro Monat. Mit einem festen Programm. Darauf figurieren sollen beispielsweise Volksmusiker, die bei «Ghacks mit Hörnli» zur Stubete aufspielen. Oder klassische Kleinformaten, die beim Galadiner die Gäste vor jedem Gang mit einem passenden musikalischen «Amuse-Bouche» verwöhnen. Doch auch Lesungen, Referate oder Ausstellungen sollen in der Orangerie stattfinden. «Die Plattform, welche ich von unzähligen Veranstaltern in den letzten Jahren erhalten habe, möchte ich auch anderen Kulturschaffenden bieten», sagt Emma Stirnimann und fügt an: «Ich bin das lebende Beispiel dafür, dass Träume nicht nur Schäume sind.»

Das eigene Talent entdecken

Manchmal brauche es im Leben nur jemanden, der einem die Hand reicht. Das Paradebeispiel sei ihr eigener Va-



Platz nehmen und geniessen: Emma Stirnimann will in der Orangerie im Südflügel der St. Urbaner Klosteranlage für stimmungsvolle Anlässe sorgen. Foto Stefan Bossart

ter gewesen. Er nahm sie als 13-Jährige mit an die Kirchenchorprobe ins Nachbardorf. Als sie in den Reihen der Grossdietwiler Sängern und Sänger erstmals ein Konzert mit einer Solistin erlebt, weiss sie: «Da vorne möchte ich auch einmal stehen.» Ihre Eltern unterstützen sie dabei, mit einer Bedingung. Emma soll zuerst einen Brotjob lernen. «Ein weiser Entscheid», sagt die heute 51-Jährige. Mitunter dank erfolgreich abgeschlossener Handelsschule konnte sie sich während

ihrer Ausbildung an der Luzerner Akademie für Kirchenmusik finanziell über Wasser halten und anschliessend zehn Jahre Gesangsunterricht bei Eva Krasznai nehmen – notabene eine Opernsängerin, die auf den Weltbühnen zu Hause war. Tägliches Üben. Ausdauer und Hartnäckigkeit zahlten sich aus. Engagement um Engagement folgten. 2015 konnte Emma Stirnimann ihre Büroanstellung kündigen. Statt für eine Chartergesellschaft Millionenbeträge zu verbuchen, eröffnete sie im

Pfaffnauer Steinacher ein Stimmbildungszentrum. Profi- und Laiensängerinnen und -sänger gaben sich hier in den letzten sechs Jahren die Klinke in die Hand. Chöre holten sich für ihren finalen Auftritt bei ihr den letzten Schliff. Aber auch Manager gehören zu ihren Kunden, die ihr Rhetoriktalent verbessern und ihrer Stimme Nachdruck verleihen wollten. «All diese Angebote werde ich mit dem Umzug nach St. Urban weiter anbieten. Die Kurse bilden das Fundament, um die Orange-

rie auslasten zu können», sagt Emma Stirnimann, die nebenbei neun Chöre leitet. In Willisau sind dies der reformierte Kirchenchor sowie der Kinder- und Frauentrachtenchor. Hinzu kommen die Engagements in Fischbach (Schützenchorli), in Grossdietwil (Projektchor), Grosswangen (Gemischter Chor), Luthern (Trachtenchor) sowie Zell (Kirchenchor und Seniorenchorli). «An Arbeit hat es mir in meiner ganzen Laufbahn nie gemangelt. Doch ich liebe neue Herausforderungen», sagt sie. Die dazu nötige Sicherheit gebe ihr das eigene Bauchgefühl. «Auf dieses konnte ich mich immer verlassen. Ich bin auch jetzt überzeugt, mit einem stimmigen Projekt für Stimmung sorgen zu können.»

Der humorvolle Start

Schritt für Schritt. Konzert um Konzert. Lesung um Lesung. Seminar um Seminar. Emma Stirnimann will sich in den kommenden Jahren nicht nur mit ihrer gewaltigen Stimme Gehör verschaffen, sondern auch als Managerin von «kleinen aber feinen Anlässen». «Ich packe den Stier bei den Hörnern», sagt sie. Trotz Corona? «Gerade wegen Corona.» Im Gegensatz zu vielen anderen Musikerinnen und Musikern musste sie sich dank den Solounterrichtslektionen keine Existenzsorgen machen. «Mir fehlte die Probearbeit mit meinen Chören. Gleichzeitig hatte ich Zeit, um nachzudenken. Das Ergebnis ist mein neues Engagement in der Orangerie.» Der Titel des Eröffnungskonzerts, «Humor ist, wenn man trotzdem lacht», könnte deshalb nicht passender sein. Mit welchen Liedern wird sie für Amusements sorgen? Zu viel verraten will Emma Stirnimann nicht. Nur so viel: «Die Orangerie ist ein magischer Ort. Wer also eine Nachtigall noch nie das Lied «Ich wollt ich wär ein Huhn» singen hörte, sollte am 5. oder 6. Juni unbedingt einen Platz in der Orangerie reservieren.»

Als die Orange noch ein Statussymbol war

Während Orangen und andere Zitrusfrüchte in der heutigen Zeit bei jedem Detailhändler um die Ecke ganzjährig angeboten werden, waren diese vor 200 Jahren in unseren Breitengraden eine Seltenheit. Mit Grund: Um die exotischen Pflanzen überhaupt kultivieren zu können, war unter anderem ein ständig temperierter Bau nötig, in dem die in Kübeln gesetzten Pflanzen vor der Kälte in Sicherheit gebracht werden konnten. Wer sich eine sogenannte «Orangerie» samt qualifiziertem Gärtner für die zeitintensive Pflege der Bäume leisten konnte, war ein sehr wohlhabender Zeitgenosse.

Zu diesen gehörten auch die Mönche im Kloster St. Urban. Innerhalb der barocken Gartenarchitektur der Schweiz ist die von Jakob und Niklaus Purtschert gebaute Orangerie eine der grössten ihrer Art. Abt Benedikt Pfyffer liess sie zwischen 1778-1780 errichten. Der ganze neu gestaltete Gästegarten richtete sich dabei nach der im Halbrund aus den Klostergebäulichkeiten herausragenden Orangerie aus, dessen dreieckiger Gibel das Familienwappen der Pfyffer schmückt. Unter diesem gingen Herrschaften von Rang und Namen ein und aus, bewunder-



Emma Stirnimann vor der Orangerie, deren Gibel das Familienwappen der Altshofer Pfyffer ziert. Foto Stefan Bossart

ten jene seltenen Pflanzen, die sie bei einem üppigen Festmahl wohl auch gereicht bekamen. Auf der Pflanzenliste, welche im Rahmen der Auflösung des Klosters 1853 angefertigt wurde, sind neben verschiedenen Kleingewächsen 18 Orangen- und 27 Zitronenbäume

aufgelistet. Gegenüber der Orangerie gab es zudem ein grosses und ein kleines Gewächshaus, wo unter anderem Zuckerrohr und Ananas gezüchtet wurden.

«Benedikt Pfyffer war ein humanistisch geprägter Abt, der unter anderem das erste Lehrerseminar der Schweiz gründete und damit via der hier ausgebildeten Männern aus der Oberschicht dem einfachen Volk Zugang zur Bildung ermöglichen wollte», sagt Bernhard Minder, der seit Jahren Führungen im Kloster anbietet und ein Kenner der Geschichte der Zisterzienser ist. Doch der selbst in aufgeklärten Kreisen beliebte Pfyffer sei auch ein Kind seiner Zeit gewesen. «Pomp und Prunk zur Schau zu stellen – dies war im Barock keine Sünde, sondern beinahe ein Muss», sagt Bernhard Minder. Adel und Klerus hätten damit auch sichtbar für klare Machtverhältnisse gesorgt, aufgezeigt «wo Gott hockt». Gerade in St. Urban habe dieser Aspekt mitgespielt. «Das Kloster war das religiöse und gesellschaftliche Zentrum der ganzen Region. Es hatte grosse Ländereien und diese nicht nur im katholischen Kanton Luzern sondern auch im angrenzenden reformierten Bernbiet.»